

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 26

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Eine Riesenschweinerei»

Betr. Beitrag von «Speer» in Nr. 23

Lieber Freund,
darf ich Sie so anreden, nachdem Sie mir mit Ihrem Artikel in der Rubrik «Apropos Sport» eine unsagbare Freude gemacht haben! Wie nötig war es doch, dass endlich jemand über diese Schindludereien mit Sportpferden eine deutliche Sprache redete! Ihre Ausführungen sollten überall gedruckt, aufgehängt, gelesen werden müssen! Und damit Sie nicht denken, es schreibe Ihnen eine hoffnungslos hinter dem Mond lebende Tierschützerin, will ich Ihnen von uns erzählen:

Unsere ganze Familie ist pferdekrank. (Im Gegensatz zu anderen Krankheiten ist diese aber positiv zu werten.) Wir zogen vor einigen Jahren in ein altes Bauernhaus ohne jeglichen Komfort, nur damit wir unseren Dingo selber bei uns haben konnten. Vor einem Jahr kam dann noch Matador dazu. Beiden richteten wir schöne Boxen im ehemaligen Kuhstall ein. Beides sind sogenannte Concours-Pferde, leben aber hauptsächlich auf der Weide. Unsere zwei jüngsten Kinder (15 und 17) besitzen zwar die kombinierte Lizenz, so dass im Prinzip die Pferde jedes Wochenende «eingesetzt» werden könnten, aber bei Dingo zeigten sich so starke Abnützungerscheinungen (wir haben ihn mit sieben Jahren gekauft, und da war er schon total verbraucht), dass wir ihn in Ruhe lassen. Der Veterinär schlug uns eben diese Operation vor, von der Sie geschrieben haben, aber das wollten wir nicht. Matador, den temperamentvollen Anglo-Normänner, haben wir vom Züchter selbst gekauft. Er ist jetzt auch siebenjährig und wird diesen Sommer etwa fünf- bis sechsmal an einem Springen teilnehmen, wobei gesagt werden muss, dass ihm die ganze Angelegenheit sichtlich Spass macht (Hindernisse 120 bis 140).

Mehr auf keinen Fall, denn er ist unser Freund, er gehört zu der Familie; und wer richtet einen Freund oder einen Familienangehörigen willentlich zugrunde?

Sehen Sie, da liegt die Tragik im Pferdesport: das Pferd ist Material. Der Pferde«sport» ist – wie jeder andere Sport – nur nach finanziellen Seiten hin ausgerichtet. Bei anderen Sportarten gehen die Menschen «drauf», aber diese Menschen hatten ja einmal eine Entscheidungsfreiheit. Beim Pferdesport werden Pferde geschlissen – nur mit dem Unterschied, dass diese dazu nichts zu sagen haben!

Es ist wirklich eine Riesenschweinerei, und ein normal empfindender Mensch darf gar nicht daran denken!

Mit besten Grüßen und vielem Dank für Ihren Mut!

Beatrice Andres, Ursenbach

Komplexe Sprache

Unter dem Titel «Sprachkomplex» äussern sich Telespalter in Nr. 20 und Leser Roland Jordan in Nr. 23 zu der ihrer Ansicht nach unberechtigten Forderung nach einer schweizerischen Aussprache des Hochdeutschen. Die zwei Artikel haben auf den ersten Blick manches für sich, aber ein paar Ergänzungen drängen sich auf.

Beide Autoren gehen wie die Katze um den heissen Brei herum, ohne auch nur mit einem Beispiel zu zeigen, wo eigentlich die von ihnen ins Abseits gedrängten «Sprachkomplexer» der Schuh drückt. Es ist zu vermuten, es gehe diesen keineswegs darum, dass Schwaizer Sprecher das Ch in den Bächen gleich aussprechen sollten wie im Bauch oder dass ihre Kchinderlein zu kchommen hätten. Was an dem vielzitierten letzten Nerv sägt, dürften vielmehr folgende drei «Teutonismen» sein: die Zisch- und Zeusch-Aussprache, der Altbundesrat samt Fussballweltmeisterschaften und Unovollversammlung sowie das Niwoo im Büroo.

Wenn schauspielerisch geschulte Sprecher wie Peter Richner oder Helli Stehle «siebzig» sagen, so wird das keinen vernünftigen Schweizer stören, weil diese Form sich hier organisch der gesamthaft kultivierten Sprechweise einpasst. Wenn dagegen ein sprachlich unbedarfter Zürcher Fussballreporter von der fünfumpfzigsten Spielminute spricht – ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes. Dasselbe gilt für die Sprecherin, die sich sichtlich «befleisst» (um Telespalter zu zitieren), uns ein sprachlich «gepflegtes» Flugzeugsch (warum nicht gerade Flugzeugsch?) frei Haus zu liefern.

Was die Betonung zusammengefasst – vor allem dreiteiliger – Wörter auf dem zweiten statt auf dem ersten Teil betrifft (Unogeneralsekretär, Bundesfinanzhaushalt), so handelt es sich bloss um die kritiklose Nachäffung einer bundesrepublikanischen, vom Duden nicht sanktionierten Marotte.

Büroo und Niwoo schliesslich geniessen zwar den Segen Dudens, widersprechen aber dem schwebenden Akzent des Französischen, dem sie entstammen, nicht weniger als dem bestimmt gesunden schweizerischen Empfinden für die korrekte, das heisst nicht allzu prononcierte Betonung französischstämmiger Wörter. Hier wäre also ein Abweichen vom Duden gewiss kein Sakrileg. Und die «schweizerische Herkunft hört man», wieder nach Telespalter, auch mit der penetranten Endbetonung «ja allemal noch heraus».

Aus Platzgründen kann nur kurz auf Roland Jordans Beitrag eingegangen werden, der zum Teil die schweizerische Aussprache des Hochdeutschen mit der schweizerdeutschen Sprache vermennt und ausserdem die schlichte Forderung aufstellt, «das Schweizerdeutsch» wäre an unseren Schulen zu lehren, als ob nicht jedes Dorf, jedes Quartier und jeder Stand ihr eigenes Schweizerdeutsch sprächen (Mattenenglisch, «Dalbaneesisch», «Höschsprache») und als ob in unseren Schulklassen lauter gleichsprachige Schüler von lauter gleichsprachigen

Lehrern unterrichtet würden. In Wahrheit dürfte der Schweizerdeutsch-Unterricht an der Schule der Quadratur des Zirkels gleichzusetzen sein.

Fazit: Grundsätzlich und theoretisch ist den beiden Autoren zuzustimmen, doch Sprachprobleme der erwähnten Art lassen sich – leider oder auch zum Glück – nicht mit schönen Theorien bewältigen.

Hansmax Schaub, Glarus

Schwächezeichen

Für den Verfasser des «Narrenschiffs» in Nr. 23 sind die Unterzeichner des Referendums gegen die Bundessicherheitspolizei entweder Anführer von Berufsdemonstranten, Mitglieder ultralinken Splittergruppen oder voreilige Sozialdemokraten. Zusammen mit andern sogenannten bürgerlichen Unterzeichnern des Referendums finde ich es schade, dass sogar Nebi-Mitarbeiter auf eine derart simplifizierende Darstellung verfallen. Anders als es Heinz Dutli tut, könnte man nämlich auch das Ziel und den Wert einer Sache oder Idee untersuchen, und nicht nur die Richtung, aus der sie angeblich kommt. Allerdings fiele dann der bequeme Ausweg dahin, alles, was einem nicht passt, als von links stammend und damit zum vorneherein als falsch oder zumindest suspekt abzutun.

Zur Sache selbst: Wann endlich lernen wir aus der Geschichte – nicht nur der Vergangenheit, auch der Gegenwart! –, dass Massnahmen wie Verstärkung des Polizeiapparates u. ä. immer ein Schwächezeichen für eine gesunde Demokratie sind und im Extremfall in Richtung totalitäres Regime führen könnten, wie wir es in Ost und West zur Genüge kennen? Ausserdem: Der Terrorismus, den wir als Gegner jeglicher Gewaltanwendung auf das schärfste verurteilen, dürfte sich so kaum erfolgversprechend bekämpfen lassen.

Rudolf Schibler, Kräiligen

Ein zweifelhafter Jakob

Nachdem schon der Genfer Anwalt Payot mit seinen lukrativen Beziehungen zu den Mördern im Entführungsfall Schleyer eine für unser Land wenig rühmliche Rolle

gespielt hat, fand sich der Jurist Jakob Zweifel auch noch bereit, in Pruntrut, das von arroganten Terroristen gewünschte Affentheater der Verhöhnung unserer Rechtspflege aufzuführen. Gibt es denn wirklich kein Mittel, solch traurige Figuren an der Ausübung des Anwaltsberufes zu hindern?

Hoffentlich lässt sich das Gericht von diesem zweifelhaften Jakob nicht daran hindern, freches Mordgesindel so zu bestrafen, dass ihm die Lust zu weiteren «Heldentaten» vergeht. Und wenn wir schon beim Appetit sind: Schön wäre es, wenn es diesen Vögeln mit ihrem Hungerstreik ernst wäre. Wir könnten dann viel unnötige Kosten sparen, wenn wir auf diesen faulen Trick nicht auch noch hereinfallen.

K. F., Feldbach

Ritter Schorsch

Er ist besinnlicher geworden. Mit seltenem «Gspüri» beleuchtet er die feinen Beziehungen zwischen den Menschen, sei es in einem Gespräch im Zuge, sei es beim Zuhören im Bahnhofbüffet.

Und wieder waren wir eingeladen (Nebi Nr. 24). Diesmal zu einer Gesprächsrunde; eher besinnlich war die Stimmung, wir nippten am Glas – es war ein edler Tropfen – wir durften dabei sein, wie Ritter Schorsch einen liebenswerten Verstorbenen, eben den «Monsieur», mit feinem Stift zeichnete. Mit Weisheit und Güte tat er das. Lieber Ritter Schorsch, hab ganz herzlichen Dank, dass Du uns an dieser Tafelrunde teilhaben liessst!

Hans Asper, Rickenbach ZH

Korrektur

In Nr. 23 erzählt N. O. Scarpi die Anekdote von Anton Kuh, der einem als Kellner fungierenden Mönch zurief: «Ober, beichten!» Dort heisst es: «Jeder Festspielbesucher von Salzburg kennt den Peterskeller, die von Kapuzinermönchen betriebene Felsenwirtschaft.» Nun weiss allerdings auch jeder Festspielbesucher, dass es in dem neben dem Festspielhaus gelegenen Peterskeller nie servierende Frates gab. In dem stadtauswärts gelegenen Augustinerbräu zu Mülln hingegen gibt es sie zwar auch nicht mehr, aber es gab sie einmal, damals nämlich, als Anton Kuh ihnen sein «Ober, beichten!» zurief.

Otto F. Beer, Wien

Aus Nebis Gästebuch

Der Nebi bringt mich seit mindestens 20 Jahren zum Schmunnzeln, zum herzlichen Lachen – und auch zum Nachdenken. Besonders die Beiträge von Ritter Schorsch, Ueli dem Schreiber, Bruno Knobel, N. O. Scarpi lese ich selbst bei grossem Zeitmangel. Ich konnte auch schon öfter mit Bändchen aus dem Nebispaltes-Verlag Freude bereiten, die viel mehr enthalten als sie kosten, was ein wichtiges Plus ist.

Wenn schon der grosse Wurf der neuen Bundesverfassung sich in Details zersplittern sollte, mache ich grad auch noch einen Vorschlag zur Ergänzung: Die Bestandesgarantie des Nebi sei darin zu verankern!

Melly Stäuble, Zürich



Ö ZYTGLOGGE